

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 1 (1907)

Artikel: Der Mosaikschnuck des Landesmuseums
Autor: Baur, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751182>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

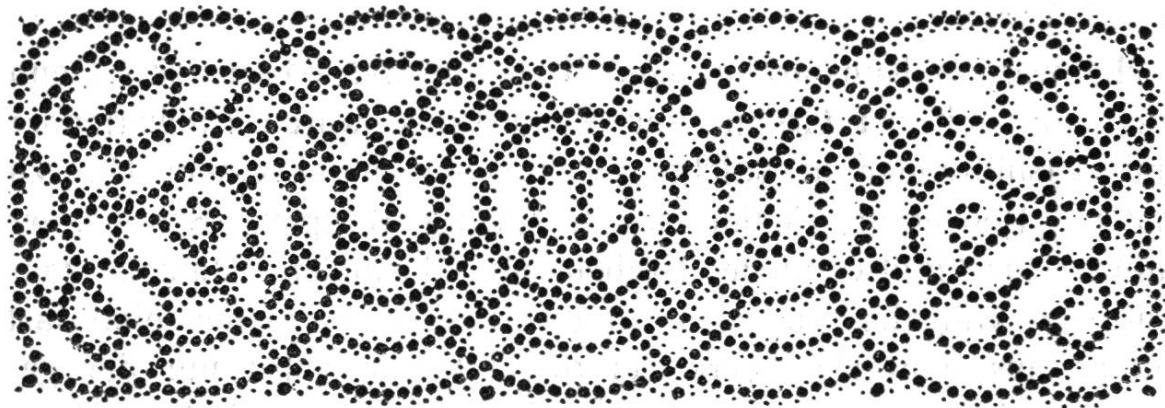
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DER MOSAIKSCHMUCK DES LANDESMUSEUMS.

Die Hoffassade des schweizerischen Landesmuseums harrt noch immer des Mosaikschnucks, den ihr der Architekt zugesetzt hat. Die zwei Felder nach den Entwürfen Sandreuters haben weder Professor Gull noch kunstverständige Laien befriedigt. Denn die in grellen Farben auf gleissendem Goldgrund ausgeführten Einzelkompositionen wirken wie Löcher auf dem nüchternen Grau des Steins und zerreissen die Fassade. Zwei Konkurrenzen haben nichts Annehmbares gebracht. Denn die sich bestrebten, das von Sandreuter Begonnene zu vollenden, verfielen öder Kopisterei und Mittelmässigkeit, und der einzige Entwurf, der von Giacometti, der kraftvoll und lebendig, dazu ganz im Stil des Mosaiks gehalten war, wusste sich nicht der Architektur einzuzuordnen.

Heute liegen wieder Projekte vor; erst die eidgenössische Kunstkommision und einige Eingeweihte haben sie gesehen. Ihr Autor ist Herr Clement Heaton, der in Neuenburg eine Werkstatt für Mosaik und Glasmalerei besitzt und seinerzeit die Entwürfe von Sandreuter ausgeführt hat. Ihnen widmet Prof. Paul Seippel in der „Gazette de Lausanne“ vom 28. und 30. Dezember 1907 einen beredten, trefflich geschriebenen Artikel. Leider ist es mir unmöglich, alle seine Ansichten zu teilen.

Er geht davon aus, dass, wenn irgendwie möglich, Entwurf und Ausführung eines Kunstwerks in der gleichen Hand liegen soll. Das ist das Ideal von William Morris, aber ein Ideal, das weit im Ätherblau liegt; kaum je von einem erreicht, wo es sich um

hochgewertete Kunstarbeit handelt, heute wie von jeher. Denn auch zur Zeit der Gotik und Renaissance waren Entwerfender und Ausführender in solchem Fall selten unter einem Hut zu finden. Benvenuto Cellini ist ein solches Beispiel. Schongauer entwarf für Goldschmiede, Holbein für Glasmaler. Damals standen sich Künstler und der Handwerker nahe. Jener ging fast immer aus dem Handwerk hervor und war selbst nur der gediegenste Handwerker, der Handwerker mit schöpferischem Geist. Darum verstand er sich auf werkässige Arbeit.

Heute will der Künstler ohne technisches Können entwerfen, und macht es so schlecht, wie der Techniker ohne Künstlertum. Der Unterschied ist, dass der Techniker, der nicht Künstler von Natur ist, es nie werden kann. Aber fast jeder Künstler kann sich technisches Können erwerben, und so dem von Morris gezeichneten Ideal nahekommen.

Ist Clement Heaton Techniker oder Künstler, ist er beides? Niemand zweifelt, dass er als Techniker sehr hoch steht. Die Email- und Mosaiktechnik wie die Glasmalerei verdanken ihm viel. Bei den Nachahmungen gothischer Fenster für St. François in Lausanne hat er gezeigt, was er kann. Aber die Entwürfe für die Mosaiken am Landesmuseum zeigen, dass er dem gezeichneten Ideal fern ist, dass es ihm an künstlerischer Gestaltungskraft gebracht. Ich mache dem Experimentator, dem Techniker, dem Gelehrten Heaton keinen Vorwurf, wenn ich sage, dass er sich auf *Terra incognita* begeben hat.

Seine Figuren sind stark verzeichnet, man sieht, er hat nie gründliche Aktstudien gemacht; die Körperteile sind seltsam verdreht, die Beine unmöglich gestellt. Aber das Schlimmste ist: es fehlt seinen Männern an Mark und Kraft. Wo Ausdruck erstrebt wurde, kam nur die hohle Geste, die unserm Volk immer fremd und widerlich war. Die Köpfe sind nichtssagend, keine Individuen und keine Rassentypen. Es gibt Figuren, die aussehen wie feilschende Juden. Auch die Gewandung ist nicht schweizerisch. Nichts an den Menschen Heatons ist Geist von unserm Geist, Fleisch von unserm Fleisch. Ich sage das nicht, weil der Entwerfende Engländer ist. Auch ein Engländer hätte etwas von unserm Wesen erfassen können in der Zeit, wo er bei uns weilt. Und künstlerische Kraft ist keinem Volke fremd, namentlich nicht dem seinen.

Im Interesse Heatons wäre es nicht, die Projekte öffentlich auszustellen. Sein guter Name als Techniker soll nicht durch das Misslingen seiner künstlerischen Versuche erschüttert werden. Aber die Kunstkommision wäre sicher, ihr ablehnendes Urteil durch die erdrückende Mehrheit aller Kunstverständigen gestützt zu sehen.

Restlos soll anerkannt werden, was Gutes an den Entwürfen ist. Das Bestreben, sich dem Bauwerk unterzuordnen, ist vorhanden; aber nicht so, dass sich dadurch ihr geringer Kunstwert erklärt. Die Idee, den Goldgrund durch ein bräunliches Grau zu ersetzen und alle Farben darauf abzustimmen, war glücklich; sie allein hat die Anerkennung von Professor Gull gefunden, dem die Fehler des Entwurfs nicht entgangen waren, und der seine Ausführung nicht wünscht. Doch überliess er das Urteil darüber der Kunstkommision. — Der Gedanke, einen Zug als einheitliche Komposition zu nehmen, gehört auch dem Architekten. Aber das geschichtliche Beispiel ist gut gewählt; besonders verdient die Idee zweier Züge, die sich auf der Façadenachse treffen, Anerkennung. Doch sind diese Vorteile nicht so schwerwiegend, dass sie die Annahme der Projekte rechtfertigen würden. Und auch wenn Heaton seine Drohung ausführt und mit seinem Atelier ins Ausland verzieht, was ja gewiss bedauerlich wäre, so darf das natürlich nicht bestimmend auf die Kunstkommision wirken.

Um Mosaikbilder zu schaffen, braucht es kaum grosse technische Kenntnisse. Das vatikanische Atelier imitiert Gemälde so gut, dass man nahe treten muss, um den Unterschied zu sehen. Nicht, dass das mein Ideal wäre. Aber es zeigt, was die Technik leisten kann. Das Wesentliche ist, dass der Künstler erkennt, was im Mosaik wirkungsvoll ist: die charakteristische, markige Silhouette, die Eurhythmie der Linien und Bewegungen, das Vermeiden alles Kleinlichen, der Verzicht auf plastische Wirkung und die Komposition in lauter Flächen; die Darstellung auf einem Plane und die teppichartige Wirkung. Zur Erfassung dieser Kompositionsgrundsätze ist kein Techniker nötig (mir scheint auch, dass Heaton das im Mosaik Wirksame nicht erkannt hat); dazu gelangt der Künstler von sich aus.

Gerade die Kunst Hodlers scheint alle diese Bedingungen zu erfüllen; seine Bilder scheinen wie für Mosaik gemacht. Und dass er sich dem Steinton anzupassen weiss, dass er in den Raum zu komponieren versteht, beweist der Rückzug von Marignano.

Man ist Heaton für seine Arbeit und seine guten Ideen Dank schuldig. Die Ausführung möge ihm verbleiben, sie wird in guten Händen sein. Aber, wie Paul Seippel sagt: „the right man in the right place.“ Dem Techniker, dem es an künstlerischer Gestaltungskraft gebreicht, die Ausführung; dem Künstler, der sich ins Technische einleben und die ästhetischen Wirkungen, die das Material zu erreichen vermag, sicher beurteilen kann, den Entwurf.

Zum Schluss noch die Frage, ob sich nicht dekorative Plastik besser in die Fassade fügen würde als Mosaik. Der Fries wird ja so wie so durch die Pfeiler zerschnitten, und koloristisch erlangt er jedes Gegengewichts in der grossen Masse. Und gerade, wenn ein selbstbewusster Künstler ihn entwirft, wird er die Einheit des Gebäudes stören. Mit Reliefs wäre man des reinen Akkords sicher.

Der Bundesrat möge sein Vertrauen einem Künstler schenken, von dem er nicht Triviales zu fürchten hat. Bleibt man bei Mosaik, sei es Hodler; wählt man Plastik, sei es ein Bildhauer, der ihm an Rassigkeit nahesteht. Es sind tüchtige, junge Kräfte vorhanden; nennen wir nur den einen — Angst. Allgemein wird keiner anerkannt werden. Das liegt im Antagonismus der Kunstströmungen von heute.

DR ALBERT BAUR.



DER LEHRLING UND DIE KUNSTGEWERBLICHEN BERUFE.

Was soll der Junge werden, wenn er aus der Schule kommt? „Er soll ein Handwerk lernen“, sagt der Herr Onkel, der ein Geschichtsprofessor ist. „Wenn schon, dann darf es nicht mein Handwerk sein,“ sagt der Vater nachdenklich, denn er kennt die Lehrlingsmisère seines Berufes und neigt begreiflicherweise zu der